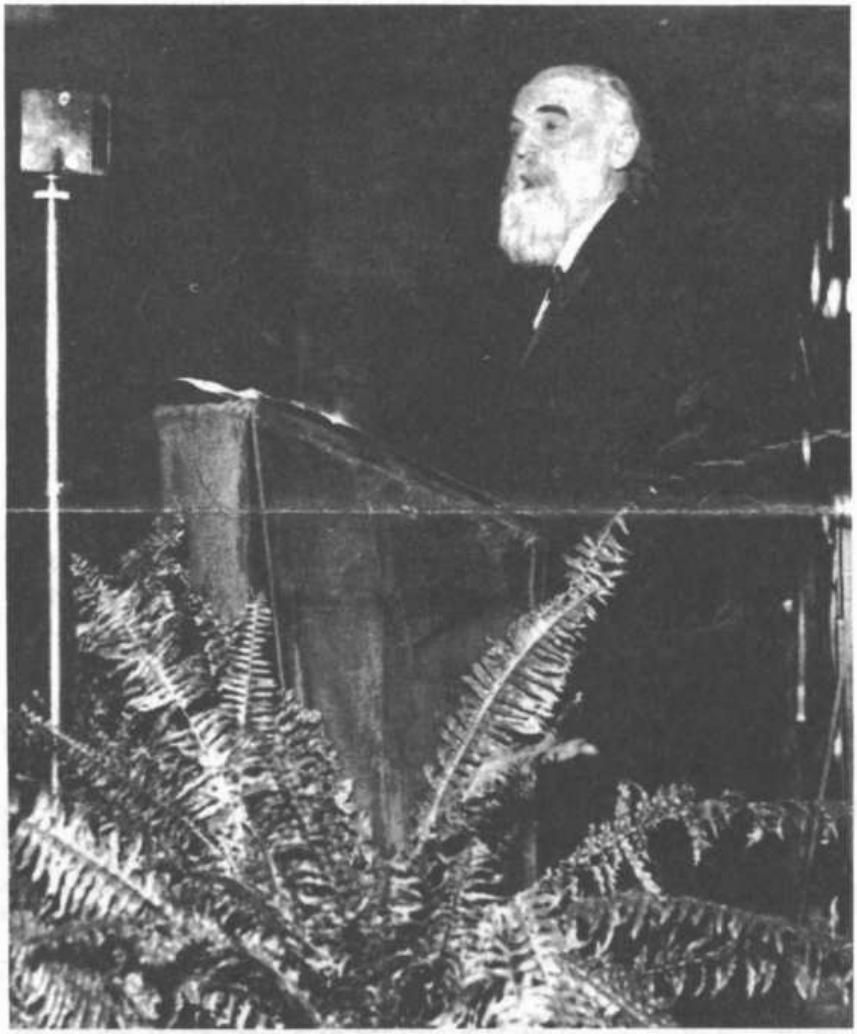
Carsten Schlüter
Ferdinand Tönnies

Schleswig-Holsteinischer Nestor der Sozialwissenschaft und kritischer Begleiter der Arbeiterbewegung

Ferdinand Tönnies wird am 26. Juli 1855 in der Landschaft Eiderstedt geboren, sein Vater ist ein sehr wohlhabender Großbauer und Grundbesitzer, seine Mutter Pastorentochter. Das Herzogtum Schleswig, zu dem Eiderstedt damals gehört, wird noch neun Jahre dänisch sein. Große Teile seiner Kindheit und seine Jugend verlebt Ferdinand Tönnies jedoch in Husum, wohin die Familie 1865 übersiedelt. Dort besucht er das Gymnasium. Als Schüler lernt er dort Theodor Storm (1817–1888) kennen, der ihn, den Primaner, mit dem Korrekturlesen des „Hausbuches aus deutschen Dichtern seit Claudius" beauftragt, das Storm herausgibt. Es entwickelt sich eine lebenslange freundschaftliche Beziehung. Die Vermutung darf gewagt werden: Wenn Storms nüchterner Blick auf die sozialen Realitäten der vorindustriellen Welt Tönnies' spätere soziologische und geschichtsphilosophische Konzepte auch nur etwas berührt hat, dann sind diese eben, bei aller heimatlichen Verbundenheit, die für Tönnies' Leben prägend ist, nicht von idyllischen Motiven geleitet, speisen sich, da Tönnies einer solchen literarischen Objektivation ausgesetzt ist, wohl schon daher nicht aus sozialer Romantik. Nicht ohne Genugtuung aber bemerkt Tönnies 1906 in dem Vortrag: *„Alt Eiderstedt und seine Freiheiten"* (1980 u. d. T. „Zur Verfassungsgeschichte Nordfrieslands", Nordfriesland, Bd. 14/2–3, S. 72–81):



Tönnies als Redner des antifaschistischen Kongresses „Das freie Wort" in der Kroll-Oper (Berlin) am 19. Februar 1933, der später von der Polizei aufgelöst wurde. Tönnies spricht dort über die Lehr- und Redefreiheit. Zuerst veröffentlicht in der Vossischen Zeitung vom 26. Februar 1933 (Foto: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

„Die drei Stände, deren Erhebung über die gemeine Freiheit die Herrschaft der Staatsregierung und ihrer Beamten sonst vorbereitet hat: nämlich Adel, Geistlichkeit und Städte, waren in unseren Landen – und dasselbe gilt mit einigen Abweichungen von der gesamten Nordseeküste, besonders von Friesland und Dithmarschen, – nicht emporgekommen. Eiderstedt gleich den übrigen Utlanden hatte weder Städte noch Klöster, weder einheimischen Adel noch Leibeigene oder Hörige . . . ‚Friesland', so klagte die Geistlichkeit in päpstlicher Zeit, ‚ist das einzige Land der Christenheit, das keine Zehnten und Erstlinge entrichtet, und wider ihren Willen kann den Eingesessenen keine Hufe vom Bischofe abgepreßt werden.'" (Tönnies 1980: 80).[1]

Mit 16 Jahren beginnt er zu studieren, studiert zunächst in Jena Philologie und Geschichte, geht dann nach Bonn, Berlin und Tübingen, promoviert 1877 in Tübingen mit einer altphilologischen Dissertation. Das Studium hält er jedoch, so seine spätere Selbsteinschätzung, für unsystematisch und verfehlt; trotz erfolgreicher Promotion studiert er weiter. Die philologische Schulung wird aber für seine bahnbrechenden Arbeiten über Hobbes und seine Hobbes-Editionen wichtig bleiben. [Thomas Hobbes (1588–1679) ist der Begründer der Wissenschaft von der Politik im Europa der Neuzeit. Hobbes begreift den Staat als notwendiges Produkt der Sozialvernunft, durch das der Naturzustand sich bekämpfender Einzelwesen überwunden und im „status civilis" nun der Friede ermöglicht wird.] Tönnies' Interesse an staatswissenschaftlichen und philosophischen Fragen entwickelt sich, auch angeregt und befördert durch den mit ihm seit 1875 befreundeten Philosophen Friedrich Paulsen, noch vor der Doktorprüfung. Statistik wird ebenfalls eines der Arbeitsfelder, die ihn sein Leben lang begleiten werden. 1878 reist Tönnies nach England und studiert die Philosophie des Hobbes aus den Quellen. Im Lesesaal des British Museum arbeitet zur gleichen Zeit ein Kollege, der für Tönnies' Analysen später sehr wichtig sein wird, über Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung: Karl Marx (1818–1883). Der junge Tönnies sieht ihn, spricht ihn aber nicht an (Jacoby, 1971: 12), ebensowenig wie fünf Jahre später Nietzsche (1844–1900), dessen Begegnung er sucht, ihr im entscheidenden Moment aber ausweicht (Treiber, 1988: 53) – mit Friedrich Engels (1820–1895), dessen „Anti-Dühring" (1878) er hoch schätzte, aber wird er korrespondieren und ihn auch 1894 aufsuchen (vgl. MEW 39: 261, 394–396).

Nietzsche, insbesondere seine Frühschrift: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" von 1872, hat, wie Zander (1981) nachweist, wiederum einen entscheidenden Einfluß auf Tönnies' spätere geschichtsphilosophische Konstruktion. Marx andererseits, über den Tönnies 1921 eine Monographie veröffentlicht, verdankt er die grundlegenden kritischen Einsichten in Struktur- und Funktionsprinzipien der kapitalistischen Gesellschaft; Tönnies (1979: XXIII) nennt ihn 1887 den *„in diesem Bezuge merkwürdigsten und tiefsten Socialphilosophen"*. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, was dies Ende des 19. Jahrhunderts, in der Zeit des Sozialistengesetzes (1878–1890) be-

[1] Vollständige bibliographische Angaben zu den Kurztiteln finden sich am Schluß des Aufsatzes.

deutet: zusammengenommen mit Tönnies' unter dem bezeichnenden Pseudonym Normannus veröffentlichter Kritik der Umsturzvorlage (vgl. Jacoby, 1970: 47 f.), seiner analytischen und unterstützenden Einlassungen zum Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896/97[2], seiner Mitbegründung der Gesellschaft für Ethische Kultur 1892 und seiner Weigerung, um eines etwaigen Ordinariats willen der Mitgliedschaft sich zu enthalten, wie es der Leiter der Hochschulabteilung im Preußischen Kultusministerium, Althoff, zudem mit der Maßgabe eines Schweigegebots über die Angelegenheit ihm abverlangte, dies alles und mehr ergibt das Bild eines recht rebellischen Wissenschaftlers. Sein wissenschaftliches Ethos tritt in der Fortsetzung des obigen Zitats von 1887 in charakteristischer Weise hervor:

„... dessen Namen (Karl Marx, d. Verf.) *ich um so lieber hervorhebe, da ihm die angebliche utopistische Phantasie, in deren definitive Ueberwindung er seinen Stolz gesetzt hat, auch von Tüchtigen nicht verziehen wird (daß aber der Denker an den praktischen Arbeiterbewegungen einen Antheil genommen hat, geht doch seine Kritiker nichts an: wenn sie dies für unmoralisch halten, wer kümmert sich um ihre Immoralitäten?).“*

Ein Jahr nach seinem England-Aufenthalt, 1879, beginnt Tönnies seine *„Anmerkungen über die Philosophie des Hobbes“* niederzuschreiben, die von 1879 bis 1881 in der Zeitschrift „Vierteljahreszeitschrift für Wissenschaftliche Philosophie“ (hierzu Bickel, 1987: 175 f.) erscheinen. Tönnies arbeitet hier, und dies wird auch seine späteren Darstellungen, insbesondere die große Hobbes-Monographie (1896) leiten, vornehmlich den konstruktiven Aspekt der nominalistischen Methode des Hobbes heraus.

[Der Nominalismus ist diejenige Richtung im Universalienstreit der Scholastik – dem Streit um den Charakter der Allgemeinbegriffe –, die die Allgemeinbegriffe, so Rosalin von Compiegné (1050–1125), für nichts als „flatus vocis“, Blähungen der menschlichen Stimme, oder, so Wilhelm von Ockham (1300–1350), für lediglich in ihrer Bedeutung von Menschen festgelegte Zeichen hält im Gegensatz zum Realismus etwa Anselm von Canterburys (1033–1109), für den die Allgemeinbegriffe reale Seinsprinzipien darstellen. Der Nominalismus wird als die „via moderna“ gefaßt: seine Kritik entspricht dem Grundansatz neuzeitlicher Wissenschaftlichkeit, für die ihre Begriffe Hilfsmittel der Erkenntnis darstellen, die deshalb eben nicht durch ihre Begriffe das Wesen des Seienden, das Sein, zu kennen meint.]

Hobbes' Theorie tritt an als eine Kritik der scholastischen Autoritäten, als Kampf um Grundbegriffe, und versucht die Prinzipien zu bestimmen, die für eine wirklich wissenschaftliche Auffassung leitend sind. Zwar ist für Hobbes auch Erfahrungswissen Wissen *„um die mögliche Wahrheit eines Satzes“*. Wirklich gesichertes Wissen jedoch können wir nur, so arbeitet Tönnies die Auffassung des Hobbes heraus, von Dingen haben *„deren Erzeugung von der Willkür der Menschen selbst abhängt“* (Hobbes, 1959: 18 f.). Hobbes nimmt also die Erzeu-

[2] Vgl. dazu Tönnies' Abhandlungen: ders., Hafenarbeiter und Seeleute in Hamburg vor dem Strike 1896/97. In: Archiv für Soziale Gesetzgebung und Statistik 10/1987, S. 173–238; ders., Der Hamburger Strike von 1896/97. In: ebd., S. 673–720; ders., Die Enquête über Zustände der Arbeit im Hamburger Hafen. In: ebd., 12/1898, S. 303–348; ders., Straftatsachen im Hamburger Hafenstrike, In: ebd., 11/1897, S. 303–348; Franz Mehring, Über Ferdinand Tönnies' Teilnahme am Hamburger Hafenstreik. In: Die Neue Zeit 15/1897; Carl Legien, Der Streik der Seeleute in Hamburg-Altona. Hamburg [2]1897

gung der Gegenstände der Wissenschaften in deren Definitionen hinein. Wissenschaften in diesem Sinne sind für Hobbes nur die Geometrie und die Politik (Hobbes, 1959: 20). Dies, was sich „für Hobbes von selbst verstand", wird nach dem dogmatischen Rückfall, der Verflachung der Aufklärung, Kant (1724–1804) im 18. Jahrhundert theoretisch begründen und so die Grundlage für die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts legen: Tönnies' Rückbesinnung auf diese Grundlagen der Methode der neuzeitlichen Wissenschaft ist deshalb so wichtig, weil sie häufig konstatiert, aber selten in ihrer inhaltlichen Bedeutung bedacht wird. Damit aber ist ein Grund für eines der Hauptmißverständnisse bei vielen Lesern seines Hauptwerkes „Gemeinschaft und Gesellschaft" genannt. Noch einmal: Tönnies' methodische Anknüpfung an die moderne Wissenschaftsauffassung, die sich vornehmlich im 17. Jahrhundert herausbildet, arbeitet deren Unterscheidungskriterium vom Glauben wieder heraus, also Kritik als Grundansatz der Wissenschaft und Selbstkritik, die in der grundsätzlichen Bestimmung der Reichweite ihrer Begriffe liegt, indem deren lediglich erkenntnisermöglichender und nur im Hinblick auf die Selbsterzeugung erkenntnisverbürgender Charakter festgehalten wird. Das versteht Tönnies als den aufklärerischen Grundansatz von Wissenschaft, an dem er selbst nicht nur festhält, sondern in dessen Dienst er seine Arbeit stellt. Nach seiner Auffassung ist nicht weniger, sondern mehr Aufklärung geboten – und hierin liegt dann auch die wesentliche gesellschaftliche Aufgabe der Wissenschaft. Hierzu sei ein längeres Zitat aus einer erst 1987 edierten Handschrift aus dem Tönnies-Nachlaß (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek) gestattet, die kurz nach 1887 entstanden ist:

„Innerhalb der Gesellschaft und des States, dennoch ausser und über ihnen, erhebt sich das freie Denken, und als dessen sociales Produkt und gemeinsames Besitztum die Wissenschaft. Die frei Denkenden lösen sich von den naiven und phantastischen Vorstellungen, die Gemeingut der Menschheit sind, von der Ueberlieferung, von dem was zu denken, zu glauben für notwendig gehalten, und als Pflicht gelehrt wird. Die Wissenschaft, welche sie unter einander streitend oder sich verbündend, aufrichten, ist ein System von Begriffen, die als Maasstäbe, um die Verhältnisse der Dinge und der Geschehnisse, mithin ihre Zusammenhänge zu beschreiben, dienen sollen. Der Denkende löst in der Idee, oder wo es möglich, in Wirklichkeit, die Dinge und Vorgänge in ihre Teile auf, um sie aus den wesentlichen Teilen, die eben dadurch als wesentlich und als Ursachen ausgewiesen werden, wieder zusammenzusetzen. Dies ist um so leichter, je mehr es gelingt, allgemeine und gleiche Teile herzustellen oder zu finden. Er lässt daher, der normalen wissenschaftlichen Tendenz nach, kein lebendiges Ganzes, das vor seinen Teilen ist und dieses bedingt, gelten. (Hier allerdings entwickelt Tönnies den ursprünglich mechanistischen Rationalismus weiter, indem er ihn mit der dialektischen Methode kritisiert und ergänzt, um den allgemeinen Zusammenhang des Gegenstandsbereiches der Wissenschaften der Wissenschaft selber zugäng-

lich zu machen: Das ist im Hinblick auf das Soziale der Ansatz des Hauptwerkes ‚Gemeinschaft und Gesellschaft', C. S.) *Die Wissenschaft ist so isolierend und individualistisch wie Gesellschaft und Stat. Sie kennt nur subjektive ideelle Einheiten, und konstruiert als allumfassende Einheit solcher Art, aus Atomen die ‚Welt'.* (Dies bezeichnet genau Tönnies' Aufnahme und Weiterentwicklung des Wissenschaftskonzepts, C. S.) *Direct fördert Wissenschaft die Entwicklung der Gesellschaft, an die sie zugleich sich anlehnt...* (Hier wird der Zusammenhang der Ausbildung von Einzelwissenschaften, Technik und gesellschaftlicher Entwicklung angeführt, C. S.) ... *Theorie des Rechtes und Theorie der öffentlichen Haushaltung befördern die Freiheit und Absolutheit der Individuen, aber auch die Freiheit und Absolutheit des States.*" (Tönnies, 1987: 227 f.)

Aber nicht nur, wenn auch zentral, in der Besinnung auf die inhaltliche Bedeutung der methodischen Herausforderung der neuzeitlichen Wissenschaft liegt der Ertrag von Tönnies' Hobbes-Studien, wie sich in der obigen Skizze zeigt. Tönnies verdeutlicht den revolutionären Ansatz einer konstruktiven Wissenschaft vom Politischen und Sozialen, der darin zu sehen ist, daß hier, wenn auch in der Gestalt des üblicherweise als konservativ eingeschätzten Philosophen und Politologen Thomas Hobbes, der Anspruch auf eine vernünftige, setzende, planende Gestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse hervortritt, also der Anspruch der Menschen darauf, wie es Marx später einmal nennen wird, ihre Geschichte im Rahmen der aufgefundenen Bedingungen selber zu machen. Dieser Anspruch ist zudem potentiell nicht auf die Interessen der Bourgeoisie begrenzbar. *„Naturrecht ist die allgemein-menschliche Vernunft"*, schreibt Tönnies 1926 (28), und also sind die von ihm in dieser vollständigen Textgestalt erstmals herausgegebenen „Elements of Law" –

„ein ebenso revolutionäres Werk wie sein Gegenstand, der moderne Staat, als die revolutionäre Gewalt im Bunde mit dem modernen Kapitalismus sich erhoben und durchgesetzt hat: der rationale Kollektivwille zum Schutze und zur Bändigung der vielen einander widerstreitenden rationalen, d. h. mit allen gesetzlich möglichen Mitteln auf ihren Vorteil und ihren Gewinn abzielenden Einzelwillen, der ‚Gesellschaft'. –" (Tönnies, 1926: 27).

So sehr Tönnies den liberalen Gehalt des rationalen Naturrechts herausarbeitet: Der Klassencharakter des Staates als des ordnungstiftenden Prinzips, der säkularen politischen Macht ist mit den Voraussetzungen gegeben und wird von Tönnies realistisch gefaßt: *„Kein Recht, nur die Tatsachen bewirken und erhalten die Scheidung* [der Klassen, C. S.]" betont Tönnies in der *„Ansicht der neueren Geschichte"* (Tönnies, 1987: 221). Das ist der an Marx geschulte Blick für die Schwerkraft der nach Tönnies aufzuhebenden Verhältnisse, nicht aber ist das rationale Naturrecht obsolet, sondern die Arbeiterbewegung wird der Anwalt der in ihm angelegten Universalität, vor der nun nichts mehr selbstverständlich und alles begründungspflichtig ist:

"Nachdem es der Evolution der herrschenden Klasse selber gedient hat, wird es neu entfaltet als Programm der unterdrückten Klasse . . ." (Tönnies, 1979: 184).

Dies sind alles schon Konsequenzen der Beschäftigung mit Hobbes, aber auch, worauf an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann, mit Spinoza (1632–1677). Tönnies' Hobbes-Studien bilden die Grundlage seiner 1881 erfolgenden Habilitation in Kiel bei Benno Erdmann. Seine Antrittsvorlesung hält er über Platons Staat.

Folgerichtig beginnt Tönnies dann im SS 1882 seine akademische Lehrtätigkeit mit Übungen zum Thema der Antrittsvorlesung und liest über „Naturrecht". Hobbes' Thema und die vornehmlich politische Behandlung der Gesellschaft reichen ihm aber nicht aus. Die rationale neuzeitliche Wissenschaft erfaßt offenbar, mehr oder weniger zureichend nur einen Bereich des Sozialen, nämlich die sich aus dem traditionalen Bereich herausdifferenzierende Gesellschaft und ihren Staat. Die Grundlage dieser Differenzierung kommt den Aufklärern lediglich in der ideologisch verzerrten Gestalt klerikaler scholastischer Lehre und der zu bekämpfenden dumpfen Vorurteilsstruktur in den Blick; von dieser Angriffsrichtung gibt Francis Bacons (1561–1626) Idolenlehre ein gutes Zeugnis. Das 19. Jahrhundert verzeichnet mit der Romantik etwa Eichendorffs (1788–1857) und Kleists (1777–1811) u. a. und dem ihr korrespondierenden Historismus und Organizismus eine komplizierte und widersprüchliche Gegenbewegung zur Aufklärung, die teils selbst aufklärerisch ist, indem sie die Kosten des Fortschritts zeigen will, die teils ausgesprochen reaktionär ist, indem sie vor die angeblich lebensfeindliche Aufklärung zurückwill, jedes Naturrecht ablehnt, das Mittelalter verherrlicht, sich ständisch und kultisch ergeht und dgl. Der Historismus stellt dann das Gewachsene und sein Recht gegen die künstliche Rationalität und entspricht insofern theoretisch der politischen Restauration. Tönnies versucht nun, unter der Voraussetzung des konstruktiven Charakters aller Wissenschaft (insofern gibt es für ihn eine Einheit der Wissenschaften: jede Wissenschaft schafft sich Geräte zur Erkenntnis, keine hat einen unmittelbaren Zugriff auf ihren Gegenstand, sonst hätte sie keinen Gegenstand) die gesamte soziale Wirklichkeit, auch das, was der rationalen Ansicht eines Hobbes und ihrer kritizistischen Neubegründung durch Kant offenbar systematisch nicht in den Blick geraten ist und heute programmatisch als das Andere der Vernunft[3] gefaßt wird, einer wissenschaftlichen Behandlung zugänglich zu machen (vgl. Schlüter, 1987: 253[2]).

[Kritizismus ist hier der Name für eine Theorie, die ihren Operationen die Besinnung auf die Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis und damit der Grenzen der Erkenntnis zugrundelegt: Tönnies' Theorie geht nachdrücklich vom Kritizismus aus. Tönnies erweitert allerdings die Reflexionen Kants, indem er auf der historischen Gewordenheit der Bedingungen der Erkenntnis und ihrer Bewegung, ihrer Veränderung besteht. Tönnies' Überlegungen über die Reichweite und den Status von Theorie vereinen Kritizismus und Dialektik.]

[3] Vgl. etwa: Hartmut Böhme, Gernot Böhme, Das Andere der Vernunft. Frankfurt/M. 1983; Peter Ulrich Merz, Zum Verhältnis von Rationalität und sozialer Wirklichkeit bei Ferdinand Tönnies. In: A. Deicksell/R. Fechner (Hg.) Lokalkultur und Weltgesellschaft – Aspekte der Moderne. Hamburg 1987, S. 140–176.

Die erweiterte Methode des Hobbes also wird für die Behandlung des von der Romantik visierten Bereichs genutzt – schon eine solche methodische Vorentscheidung hat einen oppositionellen Charakter wie die gesamte Rückbeziehung auf Hobbes angesichts der oben bezeichneten vorherrschenden Tendenzen im Wilhelminischen Kaiserreich. Tönnies besteht damit – und dies wäre der Romantik, aber auch den heutigen Konzeptionen einer sogenannten Postmoderne entgegenzuhalten, worauf Sibylle Tönnies-Dahle auf dem Dritten Tönnies-Symposium verdienstvoll hingewiesen hat – gegenüber dem Zeitgeist auf der Bedeutung des wissenschaftlichen Zugriffs, wenn auch selbstkritisch reflektiert, für die Behandlung der Problematik der Moderne, die er keineswegs verkennt. So schreibt er in *„Fortschritt und soziale Entwicklung"* (1926: 56 f.):

„Je mehr die Neuzeit selber ihre Greuel entwickelt hat, um so mehr ist die retrospektive Verklärung gerade dem Mittelalter zugute gekommen . . .",

aber

„niemand kann sich ihnen (den Bedingungen des Lebens und des Denkens, C. S.) *entziehen: mag jemand noch so sehr für die vergangenen, vorgestellten, eingebildeten Lebensumstände begeistert sein, die gegenwärtigen nötigen ihn alle Wege."*

Das ist eine materialistische und kritizistische Position, niemand hat einen Ort außerhalb der Welt, niemand kann sich also außerhalb der, von Tönnies genetisch interpretierten, Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung und Erkenntnis stellen. Schon hier zeigt Tönnies' Denken eine überraschende Aktualität, auch für die gegenwärtigen Diskussionen in der Sozialdemokratie über den Irseer Entwurf für ein neues Grundsatzprogramm. Sein Ansatz ermöglicht es, die Problemlagen der Moderne: etwa die zunehmende Verdinglichung, die fortschreitende Unterwerfung der Lebensbereiche unter die Anforderungen der Tauschgesellschaft, die Verarmung des natürlichen und kulturellen Lebens unter ihrer Zurichtung, nicht unter den Vorgaben dumpfer oder gesteuerter Moden, wie etwa des New Age, sondern selbst wissenschaftlich zu behandeln. Tönnies (1979: XXIX) bleibt dabei: *„Die Theorie stellt sich kritisch, d. h. in erster Linie erkennend, betrachtend, beobachtend, theoretisch zu den Dingen und ihrer Entwicklung."* Die Romantik wird also als Indikator für vorhandene Problemlagen anerkannt, insoweit wird ihrem Anspruch recht gegeben, ihr Zugang aber wird abgelehnt. Tönnies folgt damit nicht nur in metatheoretischer Weise – d. i. die Theorie über die Wissenschaft und ihre Erkenntnismöglichkeiten selbst – dem methodischen Individualismus der Neuzeit. D. h. er setzt ein Wissenschaftlersubjekt voraus, das seinen Gegenstand als Objekt behandelt und sich ihm mit systematisch aufgebauten Instrumenten wie selbstkritisch auch immer nähert. Auch für den Aufbau der inhaltlichen Einzeltheorien und der Erfassung des Gegenstands seiner Grundbegriffe wird er den methodischen Individualismus der Neuzeit in der Bestimmung des Sozialen fortführen. Zur Habilitation (1881) in Kiel reicht er bereits auch einen

Entwurf von „Gemeinschaft und Gesellschaft" ein; 1887 erscheint dieses Früh- und Hauptwerk mit dem Untertitel: *„Abhandlung des Communismus und des Sozialismus als empirischer Kulturformen"* (nur in der 1. Aufl., alle folgenden Auflagen mit dem Untertitel „Grundbegriffe der reinen Soziologie") dann im Druck, worüber Tönnies zunächst in Depressionen verfällt, weil er es für noch unzulänglich hält. Eigenartigerweise wird er aber in den folgenden acht Auflagen nur wenig ändern. Das Werk wird zunächst kaum zur Kenntnis genommen, ein Nachruck erscheint 1905, erst 1912 erfolgt die zweite Auflage. In „Gemeinschaft und Gesellschaft" konzipiert Tönnies in Anlehnung an Hobbes und Marx Gesellschaft als zweckrationale soziale Konstruktion, Gemeinschaft hingegen als die substantiell gewollte Grundform des menschlichen Zusammenlebens. Zunächst gilt für beide Grundbegriffe, daß die von ihnen bestimmten Formen der sozialen Verbundenheit gewollt werden müssen:

„Auf die Gegenstände gegenseitiger Bejahung wird diese Theorie als auf die Gegenstände ihrer Untersuchung ausschließlich gerichtet sein." (Tönnies, 1979: 3)

„Das Soziale muß gewollt werden, sonst ist es nicht", hob Alexander Deichsel (1985: 51) auf dem Zweiten Tönnies-Symposion 1983 hervor. D. h. daß die Konstitution der gesamten sozialen Wirklichkeit als aus dem Willen von Wollenden hervorgehend und auf ihn wechselwirkend zurückverweisend gedacht wird. Das Soziale ist damit Produkt von Sozialvernunft, ob sie nun explizit das Soziale ermöglichend, wie in einer so ausgelegten Staatstheorie des Hobbes gefaßt, oder implizit der gemeinschaftlichen Verbundenheit zugehörend konstruiert ist – Soziales und Vernunft sind a priori nicht von einander zu trennen, schon von daher ist kein Raum für Gemeinschaftsschwärmerei. Der Wille der Akteure, der im Hobbesschen Modell die Gesellschaft ermöglicht, in dem das Denken den Willen beherrscht und der Wille, in den Vernunft und Verstand gleichsam organisch eingebaut sind und der die Gemeinschaft kennzeichnen soll, werden von Tönnies (1979: 73) als Wesenwille und Kürwille gekennzichnet:

„Da alle geistige Wirkung als menschliche durch die Teilnahme des Denkens bezeichnet wird, so unterscheide ich: den Willen, sofern in ihm das Denken, und das Denken, sofern darin der Wille enthalten ist."

Für eine irrationalistische Entgegensetzung des Willens und des Denkens ist damit von vornherein in Tönnies' Theorie kein Platz. Der Willensbegriff wird also auch nicht in Schopenhauers (1788–1860) metaphysischer Weise, sondern nach dem Muster einer historischen Anthropologie und Psychologie gebraucht. D. h. daß die dem Wesenswillen entsprechende Sozialform der Gemeinschaft auch nicht als urtümlich angehimmelt, sondern auf die ihr innewohnende Rationalität befragt und wissenschaftlich untersucht bzw. als Modell konzipiert werden kann. Auch das läuft jeder restaurativen oder religiösen Forderung von vornherein zuwider, so wie sie bis zu Kohl reicht; ein Unbefragtes als Unbefragbares gefälligst zu akzep-

tieren und sich lästiger Fragen bzw. der Einforderung von Begründungspflichten zu enthalten, etwa eine gegebene oder eingelebte soziale Ordnung als solche anzuerkennen. Auch wird das komplizierte Gefüge der Gemeinschaft und ihrer schematischen Entwicklung, aber auch das der Gesellschaft, von Tönnies ja nicht ohne Anspruch auf Realitätsgehalt konstruiert. Die Konstruktion ist keine beliebige Spekulation. Tönnies' Normalbegriff, so nennt Tönnies seine reinen Begriffe, soll ja *„mit Merkmalen so reich ausgestattet werden, wie der Zweck es erfordert"*, (Tönnies, 1906: 33) also so, wie es sachlich angemessen ist. [Reinheit heißt bei Tönnies immer: entsprechend den reinen Elementen unvermischt, als ein ideeller Typus konstruiert.] Und insofern ist ihm die Bestimmung von Herrschaft und Ungleichheit in der Theorie der Gemeinschaft evident, die aber dennoch ihren Sinn nur von der Gemeinschaft erhalten sollen, deshalb konnte er Gemeinschaft mit „Communismus" identifizieren. Deutlich ist so auch, daß die Theorie der Gemeinschaft bewußt den romantischen Anspruch aufnimmt, nicht einfach und beliebig ihn in die Vergangenheit projiziert, aber ihn für ein theoretisches Konstrukt, einen Maßstab der empirischen Kulturformen nutzt. Die Gemeinschaft ist als dialektisches Gegenstück zur Gesellschaft konstruiert, aus deren Bedürfnis ihre Konstruktion ja ganz offenbar erfolgt. Damit wird ein vorhandenes soziales Bedürfnis, das, sich historisch verkleidend, ahistorisch in Traditionsbeständen wilderte und wildert, auch in eine rational kontrollierbare und wissenschaftlich operationalisierbare Form überführt. Da Herrschaft in der Gemeinschaft als auf den sozialen Sinn und also die ihr inhärente Vernunft bezogen gedacht wird, ist nämlich deutlich, daß es sich bei dem Normalbegriff und der ihm zugehörigen, entfalteten Theorie um die Idee der Gemeinschaft, nicht um die je einzelnen realen Gemeinschaften handelt, die aber an der Idee gemessen werden können. Schon das ist ein ideologiekritischer Ansatz, denn wenn die empirische Realität der Gemeinschaft mit ihrer konstruierten, oder wie Habermas heute sagen würde, rekonstruierten Idee konfrontiert wird, dann können die Projektionen etwa eines idyllischen Mittelalters auch als solche erkannt werden. Die häufig als romantisch verkannte Theorie der Gemeinschaft ist also ein entschieden rationales Unterfangen und dient der Aufklärung, indem in der Konfrontation mit der Empirie (und so denkt sich Tönnies lange vor Max Weber [1864–1920] die Theorie des Normalbegriffs – den Idealbegriff zu nennen er sich scheut, weil er theoretisch auf die Idee als logische Ermöglichung von Wissenschaft, aber nicht auf ein Ideal zielt, wie es bei Weber allerdings auch nicht gemeint war) das, was wir durch unsere Instrumente als Wirklichkeit erkennen, erst gemessen und also erkannt werden kann, somit auch das reale Grauen in den sozialen Verhältnissen, und weil es die eigenen Projektionen auf den Forschungsgegenstand kenntlich macht und die Standortgebundenheit der Wissenschaftler/innen. Auch insofern wird der Grundbegriff der Gemeinschaft von der Gesellschaft her konzipiert und für die Wissenschaft nun bewußt genutzt. Schon

deshalb handelt es sich bei den zahlreichen Biologismen oder ideologisch scheinenden Stücken: etwa Tönnies' Bestimmung der Familie und der Rolle der Frau in der Theorie der Gemeinschaft um eine inhaltliche Ausgestaltung im Rahmen der begrifflichen Gesamtarchitektur, denn um den Begriff reichhaltig auszustatten, muß er inhaltlich logisch angemessen komponiert werden. Wenn hier dann also der Gegenstand in einem biologischen Vokabular verhandelt wird, dann ist das durch die Logik der von der Erfahrung der Gesellschaft ausgehenden Komposition bedingt. Die Gesellschaft wird ja, von Hobbes ihren theoretischen Ausgangspunkt nehmend, als die sich potentiell umfassend organisierende Sozialvernunft vernünftiger Akteure gefaßt. Die dialektische Antithese Gemeinschaft muß also schon von daher als das Andere der insofern „künstlichen" Gesellschaft, nämlich als Widerspruch „natürlich" und „organisch" gedacht werden. Diese reine Soziologie ist auch insofern kritisch, als die antithetische Trennung der sich logisch negierenden Grundbegriffe es erlaubt, Erschleichungen von Vorteilen durch die Inanspruchnahme einer mit Gemeinschaft immanent verbundenen Solidarität zu erkennen. Der theoretische Gehalt der Konstruktion wird ganz praktisch in Tönnies' Berichterstattung über den Hamburger Hafenarbeiterstreik 1896/7. Hier arbeitet er deutlich das Interesse der Reeder und der Zwischenunternehmer heraus, mitten in gesellschaftlichen Verhältnissen dem Lohnverhältnis unangemessene gemeinschaftliche Ideologien, die sich an den Traditionsbeständen vormals gemeinsamer Arbeit von Hafenarbeitern und den späteren Zwischenunternehmern, den Stauern, festmachen, zum Zweck besserer Ausbeutung der Hafenarbeiter zu nutzen. Das Scheidewasser von Gemeinschaft und Gesellschaft, wie Sibylle Tönnies-Dahle (1987, 156 f.) es jüngst charakterisierte, zeigt sich auch hierin höchst modern. Eine Sozialpartnerschaftsideologie, wie sie auch in einigen Kreisen der „modernen" Sozialdemokratie ihre Anhänger hat, hätte vor Tönnies' kritischem Blick keinen Bestand, wohl aber eine antagonistische Kooperation nach klarem und bewußtem Austrag der sozialen Interessengegensätze. Und worauf Sibylle Tönnies-Dahle (etwa in 1987: 158 f.) auch immer wieder hinweist: die derzeitige Systemtheorie wird nach selbigem Muster ideologisch, wenn sie statt auf den Bereich der Gemeinschaft oder die Biologie auf die Gesellschaft angewandt wird. Hier treffen die biologischen Analogien ja gerade nicht zu und könnten auch dazu dienen, den Anspruch der in der modernen Gesellschaft lebenden Menschen auf eine rationale Gestaltung der Gesellschaft, auf eine ihnen verantwortliche und demokratisch sich ausweisende Planung anläßlich der Problemlagen des Überlebens abzuweisen. Die Gesellschaft ist in Tönnies' Sinne eben keine große Gemeinschaft, sondern deren Antithese. Gemeinschaftliches könnte aus ihr außer als Regression erst wieder auf einer neuen Stufe entstehen, nämlich der höchster Bewußtheit. Bewußtsein ist die höchste Stufe der gesellschaftlichen Lebensform. Aber hier ist die Darstellung schon bei Tönnies' angewandter Soziologie angelangt, wie sie in „Gemeinschaft und

Gesellschaft" hin und wieder, aber recht eigentlich erst in Tönnies' geschichtsphilosophischen Werken vor Augen tritt. Gemeinschaft ermöglicht in solcher Sicht erst die Gesellschaft – und keine der Sozialformen kommt historisch rein vor; die reine Soziologie arbeitet sie aus analytischen Gründen lediglich als reine Typen heraus. Grob gesagt verläuft für Tönnies die Entwicklung von den Formen mehr gemeinschaftlicher Verbundenheit, die sich allmählich innerlich ausdifferenzieren bis ihre Bindungskraft nicht mehr ausreicht und aus ihr die Individuen als nicht mehr durch Tradition gebunden z. B. als frei für den Verkauf ihrer Arbeitskraft hervortreten oder, wie Marx es im 1. Band des „Kapital" eingehend beschreibt, z. B. mittels der Einhegungen früheren Gemeinlandes, der Allmende, hervorgetrieben werden. Die entstehenden mehr gesellschaftlichen Formationen müssen die auch die Tauschgesellschaft ermöglichende Bindungskraft erst wieder künstlich schaffen. So entsteht der Rechtsstaat mit der Garantie des Eigentums usw. Auch die angewandte Soziologie bleibt damit eine theoretische Soziologie, d. h. sie konstruiert den Geschichtsverlauf, den sie so nie empirisch fassen kann, um eine rational beurteilende wissenschaftliche Ansicht der Geschichte vom gegenwärtigen Zeitpunkt aus entwickeln zu können.

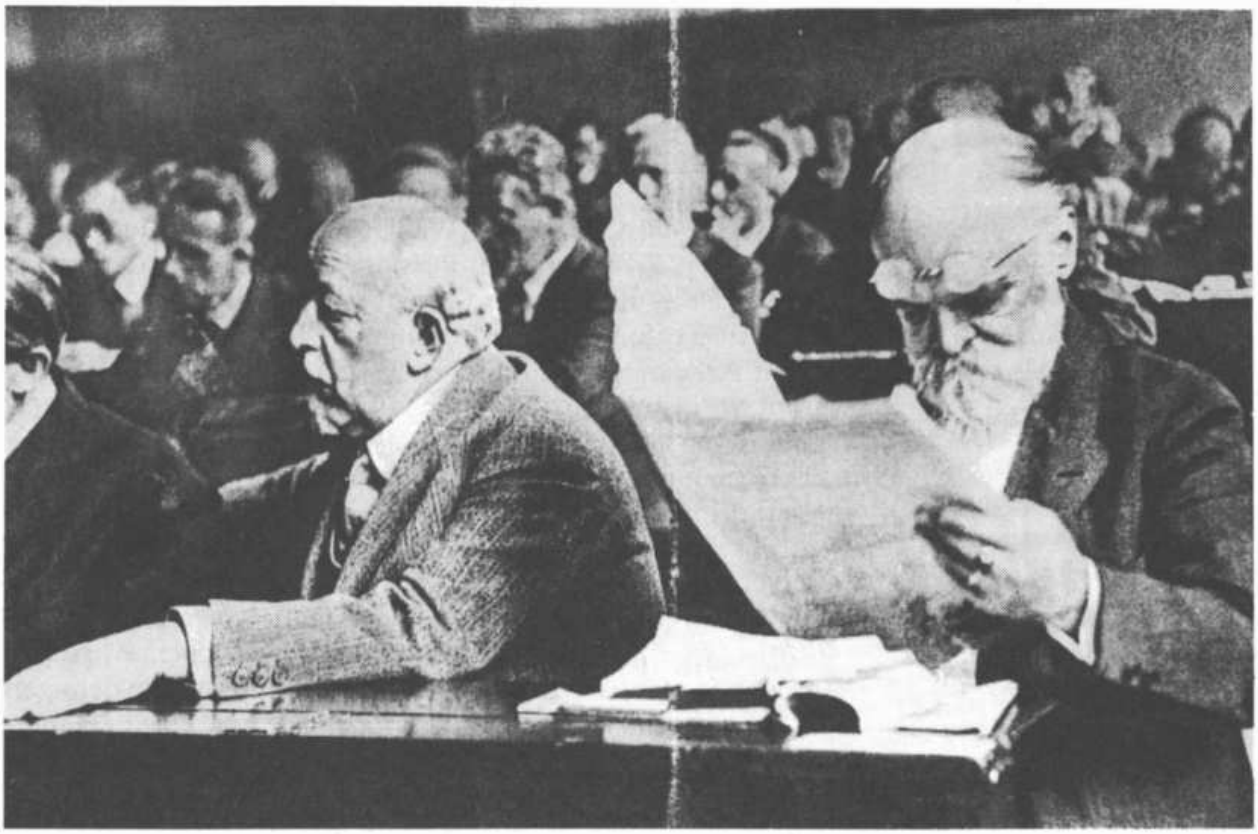
[Geschichtsphilosophie in diesem Sinne bedeutet eng gefaßt nicht in erster Linie Aufklärung über den Bestand der empirischen Fakten, obgleich sie von der Empirie ihren Ausgangspunkt nimmt und sich auf sie deutend zurückbeugt. Sie ist immer angreifbar und liefert lediglich die theoretischen Instrumente bzw. Theorien, mit deren Hilfe im gelingenden Fall besser verstanden werden kann, welchen Gang die Entwicklung der Welt genommen hat und weshalb wir sind, wie wir sind. Als wissenschaftliche Theorie unterliegt Geschichtsphilosophie allerdings immer Argumentationspflichten, dogmatisiert wäre sie Religion.]

Um zur Arbeiterbewegung zurückzukehren – und zur Lage der Frau –, Tönnies Sicht der Dinge ist hier, selbst wenn manche es anders sehen, außerordentlich modern, auch wenn er ein Mann des 19. Jahrhunderts ist. Ausdrücklich analogisiert Tönnies die Lage der Frau im 19. Jahrhundert der des Proletariats. Und wie das Proletariat aus der höchsten Anstrengung der Bewußtheit eventuell, nachdem es sich gegen die bürgerliche Klasse innerhalb der Gesellschaft durchgesetzt und seine gesellschaftlichen Ansprüche im Lohnkampf, im Kampf gegen Arbeitslosigkeit – Tönnies (1935) fordert hier einen garantierten Anteil der Arbeiter am Bruttosozialprodukt, unabhängig davon, ob im Einzelfall ein Lohnarbeitsverhältnis besteht (ein früher Beitrag zur heutigen Diskussion um ein Existenzeinkommen) – geltend gemacht hat und immer wieder geltend macht, dialektisch eine höhere Form der Gemeinschaft entwikkeln könnte, so könnte durch die höchste Entfaltung des Individualismus *„die Möglichkeit seiner Überwindung und der Rekonstruktion gemeinschaftlicher Lebensformen"* entstehen. *„Längst ist die Analogie des Loses der Frauen mit dem Lose des Proletariats erkannt und behauptet worden. Ihre steigende Be-*

wußtheit kann sich, wie die des isolierten Denkers, zum sittlich-humanen Bewußtsein entwickeln und heben." (Tönnies, 1979: 139). Das führt über die Moral der Tauschgesellschaft hinaus. Der entsprechende Weg der Arbeiterbewegung wäre für Tönnies im übrigen, auch dies klingt wieder nach modernsten Debatten in der Sozialdemokratie, ein dritter Weg zwischen der russischen Revolution, die er wie Kautsky und Luxemburg auf die Barbarei zusteuern sah, und entfaltetem Kapitalismus: und zwar durch die Entwicklung und Förderung des Genossenschaftswesens, wie er etwa 1919 in der Vorrede der dritten Auflage von „Gemeinschaft und Gesellschaft" ausführt – zugleich sieht Tönnies die Idee der Arbeiterbewegung vornehmlich sittlich begründet, d. h. in gemeinschaftlichen Aspekten der Arbeiterbewegung. Sie sind die Voraussetzung dafür, daß aus der Arbeiterbewegung eventuell eine, durch ihre Bewußtheit vermittelte und ermöglichte, also eine nicht regressive neue Gemeinschaft auf höherer Stufe erwachsen könnte. In der heutigen Sozialdemokratie wird dies mit den zwei Aspekten des Grundwertes Solidarität zu fassen versucht: er umreißt zugleich den Weg und das Ziel der Arbeiterbewegung. „*Die Idee der Arbeiterbewegung* (ist) *Wiederherstellung der Gemeinschaft: Schaffung einer neuen sozialen Grundlage, eines neuen Geistes, neuer Sittlichkeit – läßt sich so etwas schaffen?*" (Tönnies 1925, 60). Nicht allein jedenfalls als sozialistische staatliche Planwirtschaft: er „*glaubt nicht, daß die Arbeiterklasse, wie sie ist, sich zum Subjekt des Staatswillens machen kann, um die kapitalistische Produktion zu zerstören.*" „*Zwischen russischem Kommunismus und englisch-amerikanischem ‚individualistischem Kapitalismus'*" einen Weg suchend (63), sieht Tönnies die Begründung oder Möglichkeit des Sozialismus „*als erweiterten Staats- und Gemeindekapitalismus – worin, so darf man sagen, die Idee des Kapitalismus in ihr Gegenteil übergeht – ... und zwar hauptsächlich durch Ausbau des Wesens der Genossenschaft mit Einschluß der kommunalen und der staatlichen Genossenschaft ... oder durch Einbau des kommunistischen Gedankens und guten Willens in den gesetzmäßig, besonnen, wissenschaftlich planmäßig fortschreitenden Sozialismus*" (64). Solche Gesetzmäßigkeit begreift Tönnies als eine Tendenz des Kapitalismus selbst, sich einem ideellen Gesamtkapitalisten anzunähern, aus welcher Selbstorganisation sich der Zug der „Solidarität" des Kapitalismus ergebe. Hiermit nimmt er (1979: 59) Züge etwa von Hilferdings Begriff des Generalkartells schon 1887 vorweg, der ein „*neues Zeitalter höherer menschlicher Gemeinschaft, als des Erbteils, den wir unseren Nachfahren überlassen wollen*" vorbereite. (Tönnies, 1925, 64).

Nach dieser Skizze einiger Tönniesscher Grundbegriffe für die Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung und des Demokratischen Sozialismus soll nun eine knappe Zusammenfassung seines weiteren Weges die Darstellung beschließen.

Insgesamt kämpft Tönnies bereits im ungünstigen Klima des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts, inmitten von auch professoralem Obskurantismus ineins mit Wilhelminismus, um



Ferdinand Tönnies (Kiel) mit Rudolf Goldscheid (Wien) auf dem Soziologenkongreß 1930 in Berlin (Foto: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

die Durchsetzung einer theoretisch geleiteten und methodisch anspruchsvollen – d. h. nicht hinter den Stand einer reflektierten Erkenntniskritik zurückfallenden – Soziologie als Fachwissenschaft. Dabei wehrt er sich lange vor Max Weber gegen eine Indienstnahme der Aura von Wissenschaft für politische Zwecke und soziale Herrschaftsinteressen und analysiert um 1900 die als Wissenschaft sich nur maskierende Verteidigung sozialer Besitzstände in den populären Lehren von Rasse- und Züchtungs„philosophen" als widersprüchliche Ideologie. Er ist einer der ersten, der die Gefahren der Ideologie eines zudem noch verflachten Sozialdarwinismus außerordentlich scharf bekämpft, die ja in Deutschland besonders bestialisch sich auswirken sollten. Hier folgt nur eine Kostprobe aus dieser Kontroverse und ihrer Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Tönnies (1925 a: 279) schreibt: *„Und dies heißt (der Antikritiker nimmt mir sehr übel, daß ich das nicht verstanden habe): die besitzenden Klassen und ihre Kinder sind nicht nur im Durchschnitt gescheiter, sondern auch im Durchschnitt moralisch besser als die Besitzlosen und ihre Kinder."* Hier zeigt sich ganz entschieden Tönnies' Ablehnung biologistischer Analogien auf Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung. Sein Büchlein *„Der Nietzsche-Kultus"* (1897) steht als ebenfalls ideologiekritischer, praktischer Eingriff keineswegs im Widerspruch zur Abwehr pseudowissenschaftlicher Werturteile in der Wissenschaft und verdeutlicht gerade die kritische Dimension der sich von äußeren Vorgaben freihaltenden, auf die Sache konzentrierten philosophisch inspirierten Sozialwissenschaft. Es ist in dieser Hinsicht eventuell den Intentionen der entsprechenden Bemühungen etwa Theodor Lessings (1872–1933, von den Na-

zis ermordet) oder Ludwig Quiddes (1858–1941) vergleichbar und zeigt die populäre Auffassung des sog. Willens zur Macht als Klassenideologie. Später – in der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie" – streitet Tönnies dann im Verein mit Max Weber unermüdlich für die Werturteilsfreiheit in den Sozialwissenschaften. Seit der Gründung 1909 ist er im Vorsitz dieser Gesellschaft aktiv, von ihrer Wiederbelebung nach dem ersten Weltkrieg (1920) an ist er ihr Präsident und behält sein Amt bis zu seiner aus – um es freundlich zu sagen – opportunistischem Kalkül 1933 erfolgenden Verdrängung. Tönnies tritt mit empirischen Arbeiten, die ihm lebenslang außerordentlich wichtig waren, wie kriminalsoziologischen Untersuchungen, Moralstatistik, Untersuchungen zum Suizid hervor, vergleicht dabei u. a. ökonomische Zyklen und Selbstmordhäufigkeit. Durch diese Soziographie, wie er es nennt, ergänzt er früh seine theoretischen Arbeiten. Als einer der ersten Soziologen geht er in die Gefängnisse, führt er empirische Umfragen durch. Tönnies' 1922 in Berlin erscheinende umfassend angelegte *„Kritik der öffentlichen Meinung"* nimmt als theoretisches Werk wesentliche Ergebnisse des heute viel berühmteren gewichtigen Werkes *„Strukturwandel der Öffentlichkeit"* von Jürgen Habermas (1962) vorweg. Tönnies unterscheidet hier das Hervortreten der öffentlichen Meinung als liberale Kritik von ihrer Kommerzialisierung und Politisierung, d. h. ihrer Herabsetzung zur Konvention der kapitalistischen Gesellschaft und bezieht sich dialektisch auf die nach wie vor nicht verwirklichte Aufgabe „der" öffentlichen Meinung, das wissenschaftliche Denken, das er ja genuin als Kritik versteht, gesellschaftlich durchzusetzen und so die Gelehrtenrepublik zu begründen. Bereits in „Gemeinschaft und Gesellschaft" greift Tönnies in diesem Sinne die Kulturindustrie und diejenigen Parteien an, die *„die öffentliche Meinung . . . machen, . . . bearbeiten, . . . stimmen und um(zu)stimmen"*, (1979: 203) und bestimmt die Presse als *„die geschwindeste Fabrikation . . . von Tatsachen und Gedanken . . . gleich allen anderen Genußmitteln der Welt"*, wohingegen es darum gehe, die *„wissenschaftliche und aufgeklärte Meinung"* zu vertreten . . .

Und als Aufklärer bezieht er in einem solchen Sinn umfassend praktisch, d. h. vornehmlich gesellschaftspolitisch Stellung, begründet 1892 die Gesellschaft für ethische Kultur mit, die die Lage der Arbeiter bessern wollte, analysiert 1896/97 den Hamburger Hafenarbeiterstreik wie oben dargestellt und unterstützt den sogenannten Professorenaufruf. In seinen Berichten belegt er die Argumentation der Streikenden und analysiert die Argumentation der Reeder als Demagogie. Problematisch bleibt sein Verhalten im 1. Weltkrieg. Seine Kriegsschriften gehören zwar nicht zu den Jubelelaboraten eines Siegfriedens, seine Argumentation aber ist, wie Michael Dreyer und Oliver Lembcke auf dem Dritten Tönnies-Symposion[4] gezeigt haben, hier rein propagandistisch und wissenschaftlich, insbesondere in seiner Auseinandersetzung mit Grelling und Kautsky um die Kriegsschuldfrage, nicht ernstzunehmen. Aber auch diese sehr problematische Haltung teilt er mit Teilen der damaligen Ar-

[4] Veröffentlichung in Vorbereitung.

Tönnies' Wohnhaus in Eutin von 1901–1921

beiterbewegung. Noch 1917 schreibt er von den *„satanischen Versuchen"*, die deutsche Nation *„durch Aushungerung zu zwingen, sich Knechtschaft und Unterdrückung gefallen zu lassen!"* – und das ist eine der harmloseren Äußerungen.[5] Keinesfalls verfällt er in Gemeinschaftsideologie, jedoch in rhetorische Figuren anstelle von Argumentationen und kraftvolle Beschimpfungen ohne nachvollziehbare Begründungen. Andererseits schreibt und steht er fest gegen den Nationalsozialismus und kämpft mit aller Entschiedenheit für den Bestand der demokratischen Republik. 1930 tritt er deshalb – mit 75 Jahren – demonstrativ der SPD als der Partei der Republik bei. Er nimmt 1932 auch öffentlich Stellung gegen Hitler und für die Sozialdemokratische Partei. 1931 schreibt er in einem Familienbrief: *„Mich bedrückt sehr die allgemeine Not, und das Verhalten der ebenso dreisten als blutrünstigen Partei, an deren Spitze derjenige, unwissende, eitle Österreicher steht, der sich schon geriert, als hätte er die Krone auf dem Haupte –"*[6] Nach der Aufhebung der verfassungsgemäßigen Grundrechte am 4. 2. 33 und kurz vor dem Reichstagsbrand redet Tönnies in Berlin auf dem Kongreß „Das freie Wort" über Lehr- und Redefreiheit. Kurz vor seinem Tode warnt er 1935 im Vorwort zur 8. Aufl. von „Gemeinschaft und Gesellschaft" noch einmal nachdrücklich vor Gemeinschafts-Mißbrauch (1979: XLVII).

Die Verbindung von Wissenschaft und aufklärerischem Engagement in einer Person macht ihn von früh an den Behörden des Wilheminischen Obrigkeitsstaates suspekt. Eine Professur wird von der Aufgabe seines - als liberal-sozial zu charakterisierenden, zugleich von einer wertkonservativ-skeptischen Grundhaltung geprägten – gesellschaftlichen Eintretens für die Sache der Arbeiterbewegung abhängig gemacht. Tönnies verweigert den geforderten Opportunismus und wird nicht Professor. Erst 1908, er ist längst über 50 Jahre, bekommt er eine Ernennung, zunächst noch zum Extraordinarius. 1933 sorgen dann die Nationalsozialisten umgehend für seine Entlassung, er bekommt keine Pension und lernt noch im Alter die Armut

[5] Im Vorwort zu: Franz Rothenfelde, New Yorker Kampf um Wahrheit und Frieden, Augsburg 1917.

[6] Brief vom 8. 12. 1931, dokumentiert in den Materialien zum Dritten Tönnies-Symposion.

kennen, über die er oft schrieb. Am 9. April 1936 stirbt Ferdinand Tönnies in Kiel.

Literatur

Bickel 1987 = Cornelius Bickel, Ferdinand Tönnies' Geschichtsphilosophie: Tendenzen zu einer historischen Anthropologie. In: Alexander Deicksell, Rolf Fechner (Hg.), Lokalkultur und Weltgesellschaft – Aspekte der Moderne, Hamburg 1987, S. 171–212

Deichsel 1985 = Alexander Deichsel, Das Soziale bei Ferdinand Tönnies. In: Lars Clausen et al., Tönnies heute, Kiel 1985, S. 49–66

Hobbes 1959 = Thomas Hobbes, Vom Menschen – Vom Bürger, (Elemente der Philosophie II/III) hg. v. Günter Gawlich, Hamburg 1959

Jacoby 1970 = Eduard Georg Jacoby, Philosophie und Soziologie: Ferdinand Tönnies' wissenschaftlicher Weg. In: Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, N. F. Nr. 52, Kiel 1970

Jacoby 1971 = Ders., Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies, Stuttgart 1971

MEW = Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Berlin (DDR)

Schlüter 1987 = Carsten Schlüter, Nachwort: Nominalistische Sozio-logie als Vorschule Kritischer Philosophie. In: ders. (Hg.), Symbol, Bewegung, Rationalität. Würzburg 1987, S. 239–258

Tönnies 1896 = Ferdinand Tönnies, Hobbes: Leben und Lehre, Stuttgart 1896

Tönnies 1921 = Ders., Marx: Leben und Lehre, Bd. V. der Sozialistischen Bücherei. Hg. v. Karl Nötzel, Jena 1921

Tönnies 1925 = Vorrede zur 3. Auflage von Tönnies 1896

Tönnies 1925a = Ders., Die Anwendung der Deszendenztheorie und Probleme der sozialen Entwicklung. In: ders., Soziologische Studien, Jena 1925, S. 133–329

Tönnies 1926 = Ders., Einführung. In: Thomas Hobbes, Naturrecht und allgemeines Staatsrecht in den Anfangsgründen. Essen 1926, S. 7–29

Tönnies 1935 = Ders., Das Recht auf Arbeit. In: Zs. f. Sozialforschung 1935, Bd. 4, S. 66–79

Tönnies 1979 = Ders., Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt 1979 (Nachdruck d. 8. Auflage v. 1935)

Tönnies 1980 = Ders., Zur Verfassungsgeschichte Nordfrieslands. In: Nordfriesland 14/1980, S. 72–81

Tönnies 1987 = Ders., Ansicht der Neueren Geschichte, hg. v. Carsten Schlüter. In: ders. (Hg.), Symbol, Bewegung, Rationalität. Würzburg 1987, S. 212–233

Tönnies-Dahle 1987 = Sibylle Tönnies-Dahle, Concordia domi, foris pax. In: C. Schlüter (Hg.), Symbol, . . ., Würzburg 1987, S. 153–167

Treiber 1980 = Herbert Treiber, Gruppenbild mit einer Dame. In: Forum 409/410, 1988, S. 40–54
Zander 1981 = Jürgen Zander, Ferdinand Tönnies und Friedrich Nietzsche. In: Lars Clausen, Franz Urban Pappi, Ankunft bei Tönnies. Kiel 1981, S. 185–227